

SCHIWY, Günther: *Der Geist des neuen Zeitalters. New-Age-Spiritualität und Christentum.* München 1987: Kösel-Verlag. 117 S., kt., DM 22,-.

In der gegenwärtigen New-Age-Bewegung innerhalb unserer nordatlantischen Industriegesellschaft ist wiederum ein „Neues-Zeitalter“ angesagt. Und wie so oft im Lauf der Geschichte ist die Rede von einer radikalen Veränderung der Welt. Diese Bewegung bekommt ihre Kraft aus den verschiedenen gesellschaftlichen Protesten und sie erhält ihre Faszination nicht zuletzt aus ihren religiösen Aussagen und Verheißungen. Die Grundthese von New-Age lautet: Die bisherige Entwicklung unserer naturwissenschaftlich, technischen Zivilisation ist verhängnisvoll, sie hat zu den großen Problemen unserer Zeit geführt. Diese bisherige, verhängnisvolle Entwicklung müsse überwunden werden durch einen umfassenden Richtungswechsel. Das Verdienst von Schiwy ist es, aus dem schillernden New-Age-Konglomerat aus Esoterik und Okkultismus, aus östlicher Religiosität und neuer Gnostik, aus den mystischen Traditionen verschiedener Religionen, aus Ökologie und Anthroposophie, aus neueren Psychologie- und Therapieschulen sowie aus den verschiedenen Strömungen des Feminismus in dieser Veröffentlichung zusammenfassend die wahrscheinlich wichtigsten Aussagen einer New-Age-Spiritualität, bei aller Fragwürdigkeit einer solchen Bezeichnung, aufgezeigt zu haben. Daß er hierbei auf sehr viel originär Christliches hinweist, läßt mit Recht zur notwendigen Auseinandersetzung der Christen mit New-Age ein. Dabei kommt die ebenso wichtige Herausarbeitung des unterscheidend und abgrenzend Christlichen zu New-Age zu kurz. Wenn er zum Schluß schreibt:

„Der Geist des Neuen Zeitalters ist der Geist Gottes“ (109), dann ist solch eine Aussage nicht nur zu optimistisch, sondern aus biblischer Sicht einfach falsch. Die Auseinandersetzung von Josef Sudbrack mit der Religiosität von New-Age ist kritischer und hilfreicher. (Neue Religiosität. Herausforderung für die Christen, Topos TB 168, Mainz 1987).

J. Kockwig

Moral und Pastoral

RHONHEIMER, Martin: *Natur als Grundlage der Moral.* Die personale Struktur des Naturgesetzes bei Thomas von Aquin: Eine Auseinandersetzung mit autonomer und teleologischer Ethik. Innsbruck, Wien 1987: Tyrolia-Verlag. 443 S., kt., DM 65,-.

Die Beschäftigung mit diesem 443 Seiten starken Buch ist aus verschiedenen Gründen mühsam: Einmal, weil es in Klein- und Kleinstdruck gesetzt ist und zum anderen, weil die behandelten Fragen, die zu den Grundproblemen der Moral gehören – z. B.: Was ist „Natur“, „Naturgesetz“, „theoretische“ und „praktische“ Vernunft, „autonome Moral“, „deontologische“ und „teleologische Ethik“; wie ist das Verhältnis zwischen Metaphysik und Ethik? – in sich recht schwierig sind. Anderenfalls wäre es nicht erklärlich, warum auch von katholischen Autoren recht verschiedene, sich sogar widersprechende Antworten und Lösungsversuche angeboten werden. In zahlreichen Fällen hat der Verfasser nachgewiesen, daß bestimmte Theorien auf dem genannten Gebiet von katholischen Moralisten nicht vertreten werden können. Nicht etwa nur, weil sie der Lehre des Thomas von Aquino, sondern auch der der Kirche widersprechen. Der Widerspruch gründet nicht selten in einem Mißverständnis der thomasischen oder der kirchlichen Doktrin. Ein Beispiel für den letzteren Fall wäre die ablehnende Haltung vieler gegen „*Humanae vitae*“, gegenüber der in diesem Dokument enthaltenen Deutung von „liebender Vereinigung“ und „Fortpflanzung“ (103; 114ff.; 122ff.; 136). Als unhaltbar erweist sich ferner die Ansicht von der menschlichen Vernunft als autonomer Regel oder Norm des Sittlichen. Die regulierende Kraft der menschlichen Vernunft ist etwas „von außen“ Empfangenes (255/56). Nicht die ratio als solche, sondern die „informierte“, ist sittlicher Maßstab (207/08). Die Autonomie, wie sie vielfach behauptet wird, beweist, wie wichtig eine seinsgerechte Anthropologie für die Bestimmung des Sittlichen ist. Der Mensch ist nicht Subjekt in einem absoluten Sinn, und er ist auch nicht „Partner Gottes“.

Unzulässig ist sodann die Disjunktion von „Deontologie“ und „Theologie“ (280ff.). Zurückhaltender in der Zustimmung werden wohl viele sein, wenn der Autor dem „fundamentalen Seinsprinzip“, das Tun werde durch das Sein bestimmt, den Charakter eines „Erkenntnisprinzips“ aber-

kennst (49) oder wenn er gegen Jos. Pieper die Ableitung des sittlich Guten aus der „essentia“ für unmöglich hält (39; 152). Es gibt wohl eine Gruppe verschiedener Wege, von denen nur einer zum rechten Ziele führt; es gibt aber auch solche, die alle oder mehrere gangbar sind.

Am Ende sei noch auf eine stilistische Eigenart des Verfassers hingewiesen: Das Gesamt seiner Sätze besteht aus solchen, die nur aus deutschen Wörtern bestehen, aus solchen, die sowohl aus deutschen als auch aus lateinischen und endlich aus solchen, die nur aus lateinischen Wörtern bestehen. Dabei bleiben die Fremdwörter unübersetzt. Es mag Gründe geben, die einen solchen bunten Reigen rechtfertigen können. Aber ein starker Grund, dergleichen nicht zu tun, ist die Tatsache, daß heute viele jüngere Moraltheologen diese lateinischen Einschübel nicht mehr verstehen. Es wäre schade, wenn dadurch Leser abgeschreckt würden, sich mit diesem bedeutsamen Buche zu befassen.

J. Endres

GUTTING, Ernst: *Offensive gegen den Patriarchalismus*. Für eine menschlichere Welt. Freiburg 1987: Herder Verlag. 174 S., kt., DM 19,80.

Soeben ging die Bischofssynode in Rom zu Ende, auf der unter anderm auch die Frage der Stellung und Würdigung der Frau in der Kirche behandelt wurde. Vieles von dem, was an Kritik in der Kirche über ihre anscheinend negative Einstellung zur Frau im Laufe der letzten Jahre laut geworden ist, hat sich damit erledigt.

Wem das noch nicht genügen sollte, müßte zu dem Buch des Weihbischofs von Speyer, des Referenten für die Frauenseelsorge bei der deutschen Bischofskonferenz, Ernst Gutting, greifen. Vom „mulier taceat in ecclesia“ (Paulus) über die Streitfrage, ob die Frau überhaupt ein Mensch sei, bis in die Stellung der Kirche heute, müßte allerdings ein weiter Weg zurückgelegt werden.

Das starke Geschlecht ist nicht immer das starke Geschlecht gewesen. Von der Frau gilt aber, was einmal ein Bischof über Nonnen gesagt haben soll: Setzt zwei von ihnen mit einem (Sonnen)schild in die Wüste; in einem Jahr steht dort ein blühendes Kloster.

Das zweite Kapitel des Buches: „Der Patriarchalismus“ (S. 47ff.) setzt sich mit dem Ursprung des Patriarchalismus auseinander. Dabei wäre es gut gewesen zu erwähnen, daß es doch nur in einem Bereich der Welt zu der Entwicklung gekommen ist; neben den vaterrechtlichen Kulturen, die sich weitgehend mit den Jäger- und Hirtenkulturen decken, gibt es (bzw. gab es) doch auch die ebenso alten mutterrechtlichen Kulturen. Und die unantastbare Stellung der „nonna“, der Großmutter, im italienischen Lebensbereich darf nicht unerwähnt bleiben.

Die Mißwüchse des Patriarchalismus sind leider nicht zu übersehen. Wie es zur partnerschaftlichen Beziehung zwischen den Ehepartnern kommen kann, ob das gerade auch die Frauen wollen, das ist und bleibt aber auch noch eine Frage.

Das heiße Eisen: „Frauen als Priester“ wird zwar berührt (S. 131), doch finde ich nichts im Text, der da lautet: „Die Frage der bis heute ausgeklammerten Weiheämter wurde in ihrem derzeitigen Status oben (wo ???) bereits dargelegt“ (S. 131).

E. Grunert

Mut zum Gewissen. Einladung zu einer riskanten Seelsorge. Hrsg. v. Hubert WINDISCH. Regensburg 1987: F. Pustet. 184 S., kt., DM 24,80.

Das vorliegende Buch ist aus Kolloquien im Kreis der Doktoranden und Habilitanden am Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg entstanden. Es soll eine Hilfe für die Seelsorger sein, die „die Menschen aus der Kraft des Evangeliums und der kirchlichen Tradition befähigen“ sollen, „zu einem verantwortlichen Lebensentwurf, zu praktisch gelebten Überzeugungen, zu begründeten Gewissensentscheidungen zu kommen.“ So Konrad Baumgartner. Er möchte den „Titel Seelsorger als gemeinsame Berufsbezeichnung für Kleriker und Laien im kirchlichen Dienst“ vorschlagen (12). Die Aufgabe der Seelsorge sieht er darin, „Führer der Gewissen“ (Joh. Paul II.) (13) und „Vermittler zu sein zwischen Gewissen und Autorität, zwischen Normen und Überzeugungen, zwischen Anspruch und Situation . . . , Begleiter auf dem Weg zur christlich verstandenen und praktizierten Freiheit . . .“ (79). „Eine